

10. Sonntag nach Trinitatis, 25. August 2019

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

So schreibt der Evangelist Markus im 12. Kapitel:

28 Und es trat zu ihm einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? **29** Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, **30** und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt¹ und von allen deinen Kräften« (5.Mose 6,4-5). **31** Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3.Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. **32** Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! Er ist nur "einer," und ist kein anderer außer ihm; **33** und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. **34** Als Jesus aber sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.

Liebe Gemeinde, es ist soweit. Seit dem 11. Kapitel des Evangeliums geht es nach Jerusalem. Ab jetzt ist Schluss mit lustig. Die Stimmung war gereizt. Man stellt Jesus Fangfragen - „Sollen wir Steuern an den Kaiser zahlen?“ Und Jesus erzählt von den „bösen Weingärtnern“ - ihn rettet nur die Angst seiner Gegner vor dem Volk.

Aber jetzt gibt es eine Pause, ein Durchatmen. Ein behutsames Gespräch, leise Töne, Staunen. Jesus und ein Schriftgelehrter, ein kleines, kurzes Lehrgespräch, wohlwollend, ruhig.

Was ist das höchste Gebot? Und damit hängt eben auch zusammen die Frage „an was für einen Gott glaubst du?“ Jesus und der Schriftgelehrte sind sich einig. Sie glauben an den Gott, der das Volk Israel erwählt hat. Sie glauben daran, dass dieser Gott sich in der Geschichte seines Volkes zu erkennen gab und ein sprechender, redender Gott ist – in der Vergangenheit, in der Gegenwart, in der Zukunft.

Jesus spricht das jüdische Glaubensbekenntnis, das in jedem jüdischen Gottesdienst gebetet wird, das jeder fromme Jude zweimal am Tag betet, das Sch'ma Jisrael: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein.“ Es gibt nur einen wahren Gott: Ihn, den Gott Israels.

Jesus und der Schriftgelehrte sind sich einig - „Ich glaube an den einen Gott ...“. Dieser Gott Israels ist unverwechselbar, er ist kein Kuschelgott, der zu allem, was wir tun und denken Ja und Amen sagt. Der ist kein „lieber Vater überm Sternenzelt“, der sich in unser Leben nicht einmischet. Gott, der wahre Gott, der sieht deinen Weg, deine Freude und deine Sorgen. Er wird dich einmal fragen, wer oder was dein Leben bestimmt hat.

Glaube wirkt sich aus. Bei den Juden, bei den Christen. Glaube an den Vater Jesu Christi bedeutet doch nicht nur, dass wir uns so Gedanken machen, ob es diesen Gott gibt oder nicht. Glaube an Gott heißt ja nicht nur, dass ich interessiert, aber unverbindlich zur Kenntnis nehme, ob dieser Gott existiert. Glaube an Gott, das heißt: Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit dem ganzen Verstand und allen Kräften.

Denn natürlich: Wenn wir jemanden lieben, dann ist er wichtig für unser Leben. Dann werden wir tun, was immer wir können, um mit ihm oder ihr zusammen zu sein. Im Blick auf Gott: Ich werde mich bemühen, ihn immer besser kennen zu lernen. Liebe, das geht nicht mit halbem Herzen, Liebe lässt sich nicht dosieren. Da ist der ganze Mensch betroffen – mit Leib, Seele und Geist. Unsere Begabungen, unsere Kräfte – die kann man da nicht abtrennen. Platonische Liebe – ob es das wirklich gibt?

Und diese Liebe, um dieses Zutrauen und Vertrauen wirbt Gott um uns. Deshalb zieht Jesus Christus doch werbend, bittend und fast bettelnd durch Israel – damit die Menschen sich der Quelle des Lebens zuwenden, damit die Menschen sich nicht verlieren an die Dinge und die falschen Götter. Gott wirbt um

unsere Herzen und um unser Vertrauen und um unsere Liebe – und immer wieder lassen wir ihn abblitzen. Und immer wieder erschrecken wir, weil wir entdecken, dass wir immer wieder so tun, als ob es ihn nicht gäbe. Und immer wieder leben, handeln und entscheiden wir so, als ob er gar nicht da ist. An der Gottesliebe, am Glauben haben wir ein Leben lang zu lernen.

Und mit der Nächstenliebe ist es nicht anders. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Und gemeint ist nicht zuerst ein Gefühl oder eine Sympathie oder ein „Ich mag dich“. Gemeint ist ein konkretes Tun, gemeint ist, dem zu helfen, der Hilfe braucht. Und auch hier stimmt der Schriftgelehrte zu. Liebe zu Gott kann nicht ohne Folgen bleiben, die wirkt sich aus im Verhältnis zum Nächsten.

Niemand kann behaupten, er glaube an Gott – und gleichzeitig den Nächsten zugrunde gehen lassen. Niemand kann sagen, er sei ein Christ – um dann zugleich die Nächstenliebe auf ganz bestimmte Menschen einzuschränken. Ernsthaft: Wir können die Nächstenliebe doch nicht auf Weiße beschränken und andere mit dunkler Hautfarbe ausschließen. Oder. Christen lieben wir, aber Juden und Muslime nicht. Oder Flüchtlinge.

Bei der Nächstenliebe geht es doch nicht darum, wen wir für liebenswert und liebenswürdig halten. Oder darum, was sie so alles in ihrem Leben getan oder nicht getan haben. Maßstab soll sein: Die Liebe, mit der du dich selbst liebst. Was du für dich erhoffst, was du für dich wünschst, dass sollst du denen zukommen lassen, die dir im Alltag über den Weg laufen.

Wenn du nicht magst, dass andere über dich reden, dann wirst du es selbst auch nicht tun. Wenn du nicht möchtest, dass andere Menschen Vorurteile gegen dich haben, dann wirst du andere nicht in irgendwelche Schubladen einsortieren. Wie sollten wir nicht die Liebe weitergeben können, die wir immer wieder neu von Gott erleben?

Der Schriftgelehrte und Jesus sind sich also einig – die Gottes- und die Nächstenliebe sind wichtiger als alle Opfer im Tempel. Und trotzdem: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes“. Jesus nimmt den Mann nicht als Jünger auf. „Du bist nicht fern vom Reich Gottes“. Warum ist das so ist?

Schwestern und Brüder, der Schriftgelehrte kennt den Willen Gottes. Aber nicht das „Kennen“, das „Tun“ ist das entscheidende. Und genau hier wird es ja ganz eng: „Gott über alle Dinge lieben und unseren Nächsten wie uns selbst“ - wer bekommt das hin? Wer kann schon von sich behaupten, dass er nicht immer wieder scheitert an der Gottesliebe und Nächstenliebe? Wer kann schon sagen: Ich lasse mein Leben, mein Denken, mein Verhalten immer und zu jeder Zeit von Gott bestimmen? Neben allem, was auch gelingt – wir erleben auch unser Scheitern. Wir kommen doch gerade nicht durch unser Tun in das Reich Gottes! Ins Reich Gottes kommen wir durch Jesus Christus, unsern Retter und Erlöser.

Wir werden nicht selig, weil wir den Willen Gottes, die Gottes- und Nächstenliebe perfekt erfüllen. Wir werden nicht selig, weil wir besser sind als der Schriftgelehrte. Oder besser als die Juden oder Muslime oder Mormonen oder Zeugen Jehovas oder die Atheisten. Ich schätze, dass viele von denen uns an dem Punkt was vormachen könnten!

Wir werden in der Herrlichkeit Gottes leben, weil Christus sich mit uns in der Taufe verbunden hat. Wir haben eine Zukunft über den Tod hinaus, weil Christus sich immer neu mit uns verbindet, beim Hören auf sein Wort, in seinem heiligen Mahl. Er schenkt uns immer wieder neue Kraft, zu glauben und zu handeln.

Wir glauben und vertrauen doch nicht auf uns, sondern auf Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Wenn wir bei uns bleiben, kann es nur schief gehen. Aber der menschgewordene Gott tut alles, damit du jetzt und in Ewigkeit im Reich Gottes lebst. AMEN.